

Revolution wegtanzen!

Die Hintergründe der Feierlichkeiten auf dem Wiener Kongress 1814–15

von Jonas Teune

Der Wiener Kongress 1814 bis 1815 war, wie immer wieder betont wird, ein unvergleichliches Ereignis. Adam Zamoyski bezeichnet diese Phase sogar als „probably the most seminal episode in modern history.“¹ Er bedeutete den Abschluss der revolutionären Ära in Europa und läutete eine Phase der Restauration und Reaktion ein. Aufgrund dieser extrem wichtigen politischen Bedeutung konzentrierte sich die klassische Geschichtswissenschaft auch selten auf etwas anderes in der Untersuchung des Kongresses. So registrierte sie zwar die zahlreichen Feste und Vergnüglichkeiten sowie die Zwanglosigkeit des Kongresses, maß diesen jedoch keine gesonderte Wertigkeit bei. Ein sehr frühes Werk von 1830 schaffte es sogar, die Feierlichkeiten vollkommen auszublenden.² Die klassische Historiographie bezog sich fast ausschließlich auf die Verhandlungen und deren Ergebnisse. Eine frühe Ausnahme bildet hier Jean de Bourgoing. Sein Werk von 1943 stellt die These auf, dass sich die Teilnehmer des Kongresses auf den Feiern nicht amüsiert hätten. Dies ist ein bemerkenswerter Kontrapunkt zur gängigen Interpretation der Festlichkeiten. Auch in der neueren Literatur wurde der tanzende Kongress noch nicht eingehend untersucht. Zudem fehlen übergreifende Werke zur Etikette und zum Zeremoniell des 19. Jahrhunderts, was vermutlich mit der zurückgehenden Relevanz der Höfe im Gegensatz zum 18. Jahrhundert zusammenhängt. Um sich jedoch trotzdem ein Bild des Hofumganges zu verschaffen, mussten verschiedenste Arbeiten synthetisiert werden.

¹ Adam ZAMOYSKI, *Rites of Peace. The Fall of Napoleon & the Congress of Vienna*, London 2007, S. XIII.

² Gaetan FLASSAN, *Der Wiener Kongreß. Geschichtlich dargestellt* von G. Flassan, mit einem Vorwort von A. L. Hermann, Leipzig 1830.

So bleibt für die Untersuchung der Geselligkeiten nur die nahe Arbeit an den Quellen. Diese sind jedoch erfreulich zahlreich und aufschlussreich. Die anwesenden Gäste registrierten vor allen Dingen die Geselligkeiten, da sie von den Verhandlungen für gewöhnlich nur vom Hörensagen erfuhren.³ Herausragend ist Auguste de La Gardes „Gemälde des Wiener Kongresses.“ Dies ist zwar ausgesprochen ausführlich, leider aber aufgrund der mangelnden Wahrheitsnähe nicht als vollkommen verlässliche Quelle zu verwenden. Nichtsdestotrotz kreiert La Garde ein lebendiges Bild des Kongresses, welches einen (verklärten) Stimmungsbericht liefern kann. Zeitnah an den Ereignissen sind die Tagebücher von Carl Bertuch, Karl von Nostitz und Heinrich zu Stolberg-Wernigerode. Allerdings war Nostitz ein passionierter Sarkast, weshalb sein Tagebuch zensiert wurde und Stolberg besaß aufgrund seiner geringen Bedeutung kaum gesellschaftliche Relevanz. Bertuchs Tagebuch ist zwar auch von seinem Herausgeber gekürzt, jedoch schrieb er gleichzeitig für das „Journal für Literatur, Kunst, Luxus und Mode.“ Interessanterweise besaß er als Bürgerlicher Zugang zu vielen Veranstaltungen, von denen der Graf Stolberg ausgeschlossen blieb. Die Erinnerungen von Karl August Varnhagen von Ense, Elise von Bernstorff und Marie du Montet erschienen erst Jahrzehnte später, stützen sich aber auf deren Aufzeichnungen zur Zeit des Kongresses und scheinen verlässlich zu sein. Eine weitere wichtige Quelle sind die Geheimdienstberichte, welche von August Fournier herausgegeben wurden.

Das erste Ziel dieser Arbeit ist, einen neuen Ansatz für die Erklärung der zahlreichen Festlichkeiten zu finden. Die These dieser Arbeit ist, dass es sich bei den Geselligkeiten des Kongresses um unvermeidbare Ereignisse handelte, denn sie waren ein notwendiger Bestandteil der Restauration. Nach der Zeit des Krieges und der Verunsicherung durch die Revolution musste sich der versammelte Adel Europas seiner selbst vergewissern und mit klarem Bezug auf das Gestern den Machtanspruch auf das Morgen legitimieren. Dies fand seinen politischen Ausdruck in der Heiligen Allianz und der Restauration. Im kulturellen Bereich wurde auf tradierte adelige Symbole der höfischen Kultur zurückgegriffen.

Doch die Zeiten waren nicht mehr dieselben. Durch die Revolution hatten sich Werte und Systeme irreversibel verändert. Dies lässt sich auch anhand

³ Dorothea SCHLEGEL, Brief an Philip Veit vom 19.10.1814, in: Jean-Jacques Anstett (Hg.), Friedrich Schlegel. Vom Wiener Kongress zum Frankfurter Bundestag (10. September 1814 – 31. Oktober 1818) (= Kritische Friedrich-Schlegel-Ausgabe, Bd. 29,3), Paderborn, München, Wien 1980, S. 14–16, hier S. 16.

des Verhaltens des Adels in Wien nachweisen. Es gab auf der einen Seite den Versuch, selbstbewusst einen kulturellen und politischen Machtanspruch zu artikulieren. Zum anderen verhielten sich insbesondere die angereisten Monarchen keineswegs so, wie es die althergebrachte Art vorsah, sondern zeigten geradezu bürgerliche Verhaltensweisen auf. Diese beiden parallelen Entwicklungen zu dokumentieren und zu analysieren, ist das zweite Ziel dieser Arbeit.

Die Arbeit ist in vier Abschnitte aufgeteilt. Im ersten Teil werden die adelige und die bürgerliche Kultur erläutert. Während des zweiten Abschnitts soll Wien zur Zeit dieser Phase beschrieben und die schon zeitgenössisch gefühlte Ausnahmesituation des Kongresses erklärt werden. Sodann werden Glanz und Langeweile der Versammlung gegenübergestellt. Schließlich wird die Frage warum der Kongress „tanzte“ erläutert. Der dritte Abschnitt behandelt die Verbürgerlichungsprozesse, die sich auf dem Wiener Kongress beobachten lassen, und letztendlich beschreibt der vierte Teil die Bemühungen des Adels, sein akkumuliertes Kapital zu repräsentieren und zu reproduzieren.

1. Adels- und Bürgerkultur zur Zeit des Kongresses

Auf dem Wiener Kongress zeigte sich die Vermischung von bürgerlicher und adeliger Kultur. Zur klareren Analyse der Ereignisse des Kongresses werden beide Kulturen kurz vorgestellt.

1.1 Die adelige Kultur

Die Gesellschaft des beginnenden 19. Jahrhunderts war eine ständische Gesellschaft. Zwar handelte es sich um eine „entsicherte Ständegesellschaft“ (Frie), doch das änderte nichts daran, dass der Adel die dominante Gesellschaftsschicht war. So blieb die Monarchie bis ins 20. Jahrhundert die vorherrschende Staatsordnung in Europa und gerade durch den Wiener Kongress wurden die Privilegien des Adels noch einmal festgeschrieben.

Wie Norbert Elias erwähnt, zählen der Zwang den eigenen Status zu „vergegenwärtigen“⁴ zu den Charakteristika des Adels. So schreibt La Garde,

⁴ Angelika LINKE, Sprachkultur und Bürgertum. Zur Mentalitätsgeschichte des 19. Jahrhunderts, Stuttgart, Weimar 1996, S. 71.

dass es auf dem Wiener Kongress schien, „als hätte sich zwischen den Repräsentanten der großen Mächte ein Wettstreit erhoben – ein Wettstreit der Pracht und des guten Geschmacks“⁵ Allerdings war solch ein Luxus gegen Ende des 18. Jahrhunderts in die Kritik geraten, was auch teilweise Korrekturen nach sich zog.⁶ Affektbeherrschung dagegen galt als eine Kardinaltugend des Adels. Ebenso waren soziale und räumliche Abschottung und die Betonung des überindividuellen Dynastiegedankens weiterhin normative Elemente adeligen Selbstverständnisses. Hinzu kam, dass durch die Etikette bestimmten Bewegungen genaue Inhalte zugeordnet waren. Dies führte zu einer spezifischen ständisch-kollektiven Bewegungskultur des Adels.⁷ Sie ergab allerdings nur in adelig-höfischer Umgebung Sinn und wirkte auf den bürgerlichen Beobachter außerhalb des Hofes oft lächerlich.⁸ Diese Bewegungskultur war streng geometrisch und raumgreifend, wie sich an den Hoftänzen des ancien régime beobachten lässt.⁹ Adelige Tänze hatten nichts mit Gefühlsausdruck zu tun, sondern waren eine richtige Wissenschaft der standesgemäßen Bewegung¹⁰ und symbolisches Zeichen der gegenseitigen Anerkennung.¹¹

⁵ Auguste de LA GARDE, Gemälde des Wiener Kongresses 1814–1815. Erinnerungen, Feste, Sittenschilderungen, Bd. 2, hg. und komm. von Gustav Gugitz, München 21914, S. 254.

⁶ Volker BAUER, Hofökonomie. Der Diskurs über den Fürstenhof in Zeremonialwissenschaft, Hausväterliteratur und Kameralismus (= Frühneuzeit-Studien; N.F., Bd. 1), Köln, Weimar, Wien 1997, S. 254; vgl. Hannes STEKL, Der Wiener Hof in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts, in: Ernst Bruckmüller, Franz Eder, Andrea Schnöller (Hgg.), Adel und Bürgertum in der Habsburgermonarchie 18. bis 20. Jahrhundert (= Sozial- und wirtschaftshistorische Studien, Bd. 31), Wien, München 2004, S. 35–69, hier S. 64; Fritz WOLFF, Der Sparsame und der Verschwender? Hof und Gesellschaft in Kassel unter den Landgrafen Friedrich II. und Wilhelm IX. (1760–1803), in: Klaus Malettke, Chantal Grell (Hgg.), Hofgesellschaft und Höflinge an europäischen Fürstenhöfen in der frühen Neuzeit (15.–18. Jh.) (= Forschungen zur Geschichte der Neuzeit, Bd. 1), Hamburg, Berlin, London 2000, S. 411–420, hier S. 411; Jeroen DUINDAM, Norbert Elias und der frühneuzeitliche Hof. Versuch einer Kritik und Weiterführung, in: Historische Anthropologie 3 (1998), S. 370–378, hier S. 381. Andererseits wurde aber auch von bürgerlicher Seite die Notwendigkeit des Glanzes der Obrigkeit anerkannt, Carl Friedrich BAHRT, Handbuch der Moral für den Bürgerstand, Halle 1789, hg. von Gernot Koneffke, Vaduz 1979, S. 12 f.

⁷ Angelika LINKE, Zur Sozialsemiotik adeligen Körperverhaltens, in: Eckart Conze, Monika Wienfort (Hgg.), Adel und Moderne. Deutschland im europäischen Vergleich im 19. und 20. Jahrhundert, Köln u. a. 2004, S. 247–272, hier S. 248–255.

⁸ LINKE, Sprachkultur (wie Anm. 4), S. 83.

⁹ Ebd., S. 70.

¹⁰ Ebd., S. 97.

¹¹ Christa DIEMEL, Adelige Frauen im bürgerlichen Jahrhundert. Hofdamen, Stiftsdamen, Salondamen 1800–1870, Frankfurt am Main 1998, S. 45–47.

Eine weitere Facette der adeligen Kultur war die Selbstbeschränkung. Bis weit ins 20. Jahrhundert hinein zogen Adelige ihr Selbstbewusstsein aus ihren Handlungsbeschränkungen, die verlangten, sich „besser“ und „kontrollierter“ verhalten zu müssen als die Restbevölkerung.¹²

Die Adelligen besaßen eine europäische Identität, da ihre Lebensumstände und Interessen häufig ähnlich waren, insbesondere beim Hochadel.¹³ Durch den Zwang, einen standesgemäßen Partner zu ehelichen, war internationale Vernetzung unumgänglich,¹⁴ da der Adel je nach Land nur 0,1 bis 1 % der Bevölkerung ausmachte.¹⁵ Auch war die Zahl der Adelligen seit 1750 in Europa um ein Drittel zurückgegangen,¹⁶ bei gleichzeitiger rasanter Bevölkerungszunahme.¹⁷ So war es in dieser Zeit vollkommen normal, als Adelliger für und in einem anderen Land zu arbeiten, wofür es auch auf dem Wiener Kongress zahlreiche Beispiele gibt.¹⁸ Diese angegliche Kultur beruhte unter anderem auf der gemeinsamen Verkehrssprache Französisch, die auch auf dem Wiener Kongress gesprochen wurde¹⁹ und im erheblichen Maße den

¹² LINKE, Sozialsemiotik (wie Anm. 7), S. 262 f.; vgl. Georg SIMMEL, Soziologie. Untersuchungen über die Formen der Vergesellschaftung (= Gesammelte Werke, Bd. 2), Berlin 31958, S. 547.

¹³ Ebd.; Johannes PAULMANN, Pomp und Politik. Monarchenbegegnungen in Europa zwischen Ancien Régime und Erstem Weltkrieg, Paderborn u. a. 2000, S. 232.

¹⁴ Josef MATZERATH, „Beschäftigung“ und „gesellige Förmlichkeit“ – Kommunikationsstrategien des sächsischen Adels um 1800, in: Dresdner Hefte 69 (2002), S. 66–71, hier S. 70; Heinz REIF, Adel im 19. und 20. Jahrhundert (= Enzyklopädie deutscher Geschichte, Bd. 55), München 1999, S. 33.

¹⁵ Ebd., S. 59.

¹⁶ Hamish M. SCOTT, Conclusion. The Continuity of Aristocratic Power, in: ders. (Hg.), The European Nobilities in the Seventeenth and Eighteenth Centuries. Volume II, Northern, Central and Eastern Europe, Houndmills, New York 2007, S. 377–399, hier S. 388–390.

¹⁷ Hartwig BRANDT, Europa 1815–1850. Reaktion – Konstitution – Revolution, Stuttgart 2002, S. 12.

¹⁸ Z. B. Stein, Metternich, Gagern u. a.

¹⁹ Auguste de LA GARDE, Gemälde des Wiener Kongresses 1814–1815. Erinnerungen, Feste, Sittenschilderungen, Bd. 1, hg. und komm. von Gustav Gugitz, München 1914, S. 231; Marie du MONTET, Die Erinnerungen der Baronin du Montet. (Wien-Paris, 1795–1858), hg. von Ernst Klarwill, Zürich, Wien, Leipzig o. J., S. 37; Heinrich zu STOLBERG-WERNIGERODE, Tagebuch über meinen Aufenthalt in Wien zur Zeit des Congresses. Vom 9. September 1814 bis zum April 1815 (= Veröffentlichungen der Stiftung Schlösser, Burgen und Gärten des Landes Sachsen-Anhalt, Bd. 3), bearb. von Doris Derdey, mit Einführung von Konrad Breitenborn und Uwe Legatz, Halle an der Saale 2004, S. 187.

persönlichen Umgang erleichterte.²⁰ Zudem mussten ständig junge Männer auf „Kavalierstour“ in die lokalen Adelsgesellschaften integriert werden.²¹

All diesen Regeln musste mit einer Lässigkeit und Leichtigkeit, der so genannten „*sprezzatura*“, entsprochen werden.²²

An der adeligen Gruppenmacht konnte nur teilhaben, wer über genügend kulturelles Kapital verfügte, um die Symbolsprache des Adels zu sprechen. Gesellschaftliche Beziehungen waren ein Produkt dauerhafter „Institutionalisierung.“²³

1.2 Die Kultur des Bürgertums

Das Bürgertum war zwar zum einen eine gesellschaftliche Gruppe, Bürgerlichkeit war aber eher eine kulturelle Einstellung.²⁴ Die Ausbreitung der bürgerlichen Ethik brachte diverse Wertewandlungen mit sich.

Eine der wichtigsten Wertetransformationen war die Neubewertung von persönlicher Arbeit. Im Gegensatz zum Adel definierte sich das Bürgertum über seine Arbeit. Carl Friedrich Bahrdt schrieb 1789 in seinem Werk „Handbuch der Moral für den Bürgerstand“, dass Bauern und Bürgertum aufgrund ihrer produktiven Tätigkeit die wahre Nation bilden würden.²⁵ Weitere Elemente des bürgerlichen normativen Regelsystems waren Bildung, Vernunft, Toleranz, Patriotismus, Wohltätigkeit, Rechtschaffenheit, Selbstkontrolle, Leistung, Selbstständigkeit, berufliche Sachkompetenz und Zeitökonomie.²⁶

²⁰ Karin SCHNEIDER, Das Wiener Zeremoniell im 19. Jahrhundert. Ein Ausblick, in: Irmgard Pangerl, Martin Scheutz, Thomas Winkelbauer (Hgg.), Der Wiener Hof im Spiegel der Zeremonialprotokolle (1652–1800). Eine Annäherung (= Forschungen und Beiträge zur Wiener Stadtgeschichte, Bd. 47), Innsbruck, Wien, Bozen 2007, S. 627–638, hier S. 630 f.

²¹ MATZERATH, Beschäftigung (wie Anm. 14), S. 68.

²² Peter BURKE, Die Geschehnisse des Hofmanns. Zur Wirkung eines Renaissance-Breviers über angemessenes Verhalten, Berlin 1996, S. 43 f.

²³ Pierre BOURDIEU, Ökonomisches Kapital – Kulturelles Kapital – Soziales Kapital, in: Margareta Steinrück (Hg.), Die verborgenen Mechanismen der Macht. Schriften zu Politik & Kultur 1 (= Schriften zu Politik & Kultur/ Pierre Bourdieu, Bd. 1), Hamburg 1997, S. 49–80, hier S. 65.

²⁴ Hermann BAUSINGER, Bürgerlichkeit und Kultur, in: Jürgen Kocka (Hg.), Bürger und Bürgerlichkeit im 19. Jahrhundert, Göttingen 1987, S. 121–142, hier S. 121; Wolfgang KASCHUBA, Deutsche Bürgerlichkeit nach 1800. Kultur als Symbolische Praxis, in: Jürgen Kocka (Hg.), Bürgertum im 19. Jahrhundert. Band 2: Wirtschaftsbürger und Bildungsbürger, Göttingen 1995, S. 92–127, hier S. 93.

²⁵ BAHRDT, Handbuch (wie Anm. 6), S. 11 f.

²⁶ Hannes STEKL, Ambivalenzen von Bürgerlichkeit, in: Ernst Bruckmüller, Franz Eder, Andree Schnöller (Hgg.), Adel und Bürgertum in der Habsburgermonarchie 18. bis 20. Jahrhundert

Durch dieses ökonomische Bewusstsein wurde auch der Luxus (zumindestens für den Bürger) kritisiert. So schreibt Bahrdt: „Das allerwichtigste, insbesondere [sic!] für den Bürgerstand, ist *Vermeidung des Luxus* [Hervorhebung Bahrdt].“²⁷ Von dieser Position war es natürlich nur noch ein kleiner Schritt zur Verurteilung des Luxus aller Stände.²⁸

Eine weitere wichtige Komponente war Natürlichkeit, gerade auch als Gegensatz zum höfischen Gebärden.²⁹ Es wurden nicht nur Habitus und Gebärden, sondern Bewegung allgemein neu bewertet. Nicht mehr Eleganz war das Wichtigste, sondern Dynamik und Kraft.³⁰ Ein Beispiel für diese Dynamik ist die Entwicklung des Walzers. Ursprünglich ein ländlicher Tanz, wurde er in den 1790er Jahren sehr populär. Er verkörperte eine neue Art zu tanzen und zu leben. Durch die „wilde“ und beinahe „rauschhafte“ Drehbewegung wurde der Tanz individualisiert und dynamisiert. Er stand damit im klaren Gegensatz zu barocken höfischen Tänzen wie dem Menuett.³¹ Der Walzer geriet aufgrund dieses „Kontrollverlustes“ und der „Unzüchtigkeit“ früh in die Kritik und blieb am österreichischen Hof bis 1808,³² am preußischen gar bis 1910 verboten.³³ So wird sich im Laufe der Untersuchung herausstellen, dass die spontane Assoziation Walzer und Wiener Kongress so nicht unbedingt zutrifft. Eine weitere Facette bürgerlicher Kultur war die klare Separation zwischen Arbeits- und Privatsphäre. Diese Trennung war

(= Sozial- und wirtschaftshistorische Studien, Bd. 31), Wien, München 2004, S. 140–156, hier S. 144.

²⁷ BAHRDT, Handbuch (wie Anm. 6), S. 202.

²⁸ Vgl. BAUER, Hofökonomie (wie Anm. 6), S. 243–247.

²⁹ Vgl. Zum modischen Auftritt: ANONYMUS, Aus der Schweiz. Auszug aus dem Briefe einer reisenden jungen deutschen Dame, in: Friedrich Justin Bertuch, Georg Melchior Kraus (Hgg.), *Journal des Luxus und der Moden* (10), Weimar 1795, S. 96–98, hier S. 98; Zur natürlichen Bewegung: Christian Wilhelm HUFELAND, *Erinnerungen an Eltern und Erzieher. Über das Verwachsen und die Krümmung des Rückgrads, ihre Ursachen und Heilung*, in: Friedrich Justin Bertuch, Georg Melchior Kraus (Hgg.), *Journal des Luxus und der Moden* (10), Weimar 1795, S. 205–222, hier S. 210; zu natürlichen Gebärden: Georg Christoph LICHTENBERG, *Natürliche und affectirte Handlungen des Lebens*, in: DERS., *Handlungen des Lebens. Erklärungen zu 72 Monatskupfern* von Daniel Chodowiecki, Stuttgart 1791, S. 33–59.

³⁰ LINKE, *Sprachkultur* (wie Anm. 4), S. 88.

³¹ Rudolf BRAUN, David GUGERLI, *Macht des Tanzes – Tanz der Mächtigen. Hoffeste und Herrschaftszeremoniell 1550–1914*, München 1993, S. 178–180.

³² Ebd., S. 206–208.

³³ Ebd., S. 211.

eine Folge der Arbeitsteilung und stand im klaren Gegensatz zur adeligen Repräsentation.³⁴

2. Wiener Kongress

2.1 Wien zur Zeit des Kongresses

Ende 1814 muss Wien wahrlich ein faszinierender Ort gewesen sein. Aus aller Herren Länder strömten die Eliten nach Wien. Wie viele nun tatsächlich anwesend waren, lässt sich kaum sagen. Neben den offiziell Akkreditierten gab es etliche, die wegen eines Geschäftes, wegen Kontakten oder, wie La Garde, einfach aus Neugierde kamen. Wien wurde für die Zeit des Kongresses zum Zentrum Europas. Die Schätzungen gehen von mehreren tausend³⁵ über 16000³⁶ bis zu 100 000 Gästen aus.³⁷ Wie dem auch sei, es war jedenfalls ein geschäftiges Treiben in Wien.³⁸ Die Quellen sind jedoch recht eindeutig in ihrer Betonung, dass sich die „edelsten“ und „herausragendsten“ Menschen in Wien versammelt hätten.³⁹ Wien war so voller Berühmtheiten,

³⁴ Jürgen HABERMAS, *Strukturwandel und Öffentlichkeit. Untersuchungen zu einer Kategorie der bürgerlichen Öffentlichkeit* (= Sammlung Luchterhand, Bd. 25), Darmstadt, Neuwied 1982, S. 33.

³⁵ Carl BERTUCH, *Ueber öffentliche Vergnügungen und Feste während des Congresses zu Wien* (Fragment aus einem Briefe), in: Carl Bertuch (Hg.), *Journal für Literatur, Kunst, Luxus und Mode* 29 (1814), S. 770–784, hier S. 771; August Fournier (Hg.), *Die Geheimpolizei auf dem Wiener Kongress. Eine Auswahl aus ihren Papieren*, Wien, Leipzig 1913, S. 13 f.

³⁶ Philip MANSEL, *Der Prinz Europas. Prince Charles-Joseph de Ligne 1735–1814*, Stuttgart 2004, S. 357.

³⁷ LA GARDE, *Gemälde I* (wie Anm. 19), S. 6; Friedrich Anton von SCHÖNHOLZ, *Traditionen zur Charakteristik Österreichs, seines Staats- und Volkslebens unter Franz I.*, eingeleitet und erl. von Gustav Gugitz, München 1914, S. 69 f; zitiert nach Hilde Spiel (Hg.), *Der Wiener Kongress. In Augenzeugenberichten*, Düsseldorf 1965, S. 134.

³⁸ Vgl. Karl August VARNHAGEN VON ENSE, *Denkwürdigkeiten des eigenen Lebens*, Bd. 2 (1810–1815), hg. von Konrad Feilchenfeldt, Frankfurt am Main 1987, S. 568; Carl BERTUCH, *Carl Bertuchs Tagebuch vom Wiener Kongreß*, hg. von Hermann von Egloffstein, Berlin 1916, S. 242; STOLBERG-WERNIGERODE *Tagebuch* (wie Anm. 19), S. 27.

³⁹ Friedrich GENTZ, *Brief an den Fürsten der Walachei*. 27. 9. 1814, in: Wolfgang Lautemann, Manfred Schlenke, *Geschichte in Quellen*, Bd. 5: *Das bürgerliche Zeitalter 1815–1914*, München 1980, S. 15; vgl. Dorothea SCHLEGEL, *Brief an Johannes Veit*, Wien 29.10.1814, in: Jean-Jacques Anstett (Hg.), *Friedrich Schlegel. Vom Wiener Kongress zum Frankfurter Bundestag (10. September 1814 – 31. Oktober 1818)* (= Kritische Friedrich-Schlegel-Ausgabe, Bd. 29,3), Paderborn, München, Wien 1980, S. 19–22, hier S. 21; VARNHAGEN VON ENSE, *Denkwürdigkeiten* (wie Anm. 38), S. 568.

dass man schon Pech haben musste, keiner in der Stadt zu begegnen.⁴⁰ Die Gäste waren in erster Linie Adelige mit ihrem Gefolge. Der Wiener Kongress hatte auch in seinen Festlichkeiten vor allem ein adeliges Gesicht.⁴¹

Bei einer solchen Fülle an Menschen ergaben sich natürlich Wohnprobleme.⁴² Die überteuerten Wohnungen fielen dementsprechend schlichter aus als gewohnt.

Wien war zu Beginn des 19. Jahrhundert eine Stadt, die wenige soziale Spannungen aufzeigte.⁴³ Zudem konnte sich der Wiener Adel in seiner Entwicklung die größte Kontinuität in Europa bewahren⁴⁴, und der Hof war lange Zeit besonders exklusiv.⁴⁵ Wien war somit die perfekte Kulisse für eine Hochadelsversammlung, da es die „Sicherheit“ und „Stabilität“ des ancien régime symbolisierte.⁴⁶ Montet schrieb 1825, Wien charakterisiere:

„[ein] alter Hof, echter Adel, Ehrgeiz und stolze Zurückhaltung, eingewurzelte Vorurteile, Luxus und wahre Prachtliebe,; ein üppiges, festfreudiges, feinschmeckerisches, berechnendes, aber auch ehrabschneiderisches Bürgertum; ein ernsthaft lustiges, ernsthaft tanzendes, still-neugieriges, sinnlich-frommes, kaltblütig-schlaues Volk!“⁴⁷

Da in Wien der Hof schon immer nur ein Zentrum des Adels gewesen war,⁴⁸ etablierten sich bald etliche Salons und soziale Treffpunkte.⁴⁹ Das Bürgertum hatte seit dem Josephinismus an Einfluss gewonnen und insbesondere die Bankiers spielten eine gewichtige gesellschaftliche Rolle.⁵⁰ Zudem traf man sich ständig auf den Straßen und bei Festlichkeiten. „Mit einem Worte, ganz

⁴⁰ MONTET, *Erinnerungen* (wie Anm. 19), S. 94.

⁴¹ LA GARDE, *Gemälde I* (wie Anm. 19), S. 36; auch gab es nur 30 bürgerliche Bevollmächtigte bei 200 vertretenen Interessen: Verzeichniß der auf dem wiener Congreß, für Congreß=Angelegenheiten anwesend gewesenen Bevollmächtigten, in: Johann Ludwig Klüber (Hg.), *Acten des Wiener Congresses*. In den Jahren 1814 und 1815, Erlangen 1816, S. 586–612.

⁴² STOLBERG-WERNIGERODE, *Tagebuch* (wie Anm. 19), S. 21; LA GARDE, *Gemälde I* (wie Anm. 19), S. 374; VARNHAGEN VON ENSE, *Denkwürdigkeiten* (wie Anm. 38), S. 580 f.; Jean de BOURGOING, *Vom Wiener Kongress*, Wien, München 1964, S. 21.

⁴³ STOLBERG-WERNIGERODE, *Tagebuch* (wie Anm. 19), S. 178; BOURGOING, *Kongress* (wie Anm. 42), S. 74.

⁴⁴ SCOTT, *Continuity* (wie Anm. 16), S. 380.

⁴⁵ DIEMEL, *Frauen* (wie Anm. 11), S. 80.

⁴⁶ Vgl. PAULMANN, *Pomp* (wie Anm. 13), S. 248.

⁴⁷ MONTET, *Erinnerungen* (wie Anm. 19), S. 220.

⁴⁸ STEKL, *Hof* (wie Anm. 6), S. 65.

⁴⁹ VARNHAGEN VON ENSE, *Denkwürdigkeiten* (wie Anm. 38), S. 569 f., 574; Elise von BERNSTORFF, *Ein Bild aus der Zeit von 1789 bis 1835. Aus ihren Aufzeichnungen*, Bd. 1, Berlin 1899, S. 163; LA GARDE, *Gemälde I* (wie Anm. 19), S. 170–174.

⁵⁰ BOURGOING, *Kongress* (wie Anm. 42), S. 84f.

Wien und der ganze Kongreß flossen hier in bunter Mischung durch einander“⁵¹.

Andererseits war Österreich ein ausgesprochen autoritärer Staat. So schreibt La Garde, dass das Land kaum von anderen Ideen beeinflusst sei und sich in seinem alten System „fortwalze,“ gleichzeitig Sorge ein repressiver Polizeiapparat für Ruhe.⁵² Und Bertuch beklagt sich: „Alles muß hier bey dem Kaiser als Gnadensache betrieben werden. Nichts von Preßfreiheit, Constitution. Sondern Beschränkung des Eigenthums.“⁵³

Was machte nun den Wiener Kongress so besonders? Da ist zum einen die Tatsache, dass allein zwei Kaiser und vier Könige aufeinandertrafen. So etwas hatte es in der Frühzeit in der Art noch nicht gegeben und das nächste große Zusammentreffen sollte noch bis 1867 auf sich warten lassen.⁵⁴ Das Problem war, dass die Souveräne es nicht gewohnt waren, mit Gleichgestellten umzugehen, vor allem nicht Kaiser Franz.⁵⁵ Das Zeremoniell war für dieses Problem in der Regel auch kaum gerüstet. Die Monarchen kannten sich zum Teil jedoch schon aus dem Kriege und hatten sich unter weit weniger zeremoniellen Umständen getroffen. Dies vereinfachte den persönlichen Umgang miteinander. In Wien herrschte zwar das würdevolle spanische Zeremoniell,⁵⁶ allerdings wurde auch dieses weniger streng gehandhabt, als bisher angenommen.⁵⁷ Der andere erheblich weiterreichendere Grund für den entspannten Umgang der Souveräne untereinander war eine Änderung der Herrschaftsform, wie sie die Aufklärung und der Einfluss der Revolution mit sich brachten. Dabei handelt es sich um eine sukzessive Abnahme der symbolischen Bedeutung der Monarchen. Die Person und Ehre des Monarchen war nicht mehr identisch mit dem Land und der Staatsraison.⁵⁸ Dazu Habermas:

„Solange der Fürst und seine Landesstände das Land ‚sind‘, statt es bloß zu vertreten, können sie in einem spezifischen Sinne repräsentieren; sie repräsentieren ihre Herrschaft, statt für das Volk, ‚vor‘ dem Volk“⁵⁹

⁵¹ VARNHAGEN VON ENSE, Denkwürdigkeiten (wie Anm. 38), S. 601.

⁵² LA GARDE, Gemälde I (wie Anm. 19), S. 63 f.

⁵³ BERTUCH, Tagebuch (wie Anm. 38), S. 47.

⁵⁴ PAULMANN, Pomp (wie Anm. 13), S. 73.

⁵⁵ Ebd., S. 218.

⁵⁶ Ebd., S. 72.

⁵⁷ DUNDAM, Elias (wie Anm. 6), S. 379; vgl. STEKL, Hof (wie Anm. 6), S. 61.

⁵⁸ PAULMANN, Pomp (wie Anm. 13), S. 105.

⁵⁹ HABERMAS, Öffentlichkeit (wie Anm. 34), S. 20.

Die Rolle der Souveräne während der Verhandlungen wurde von Varnhagen als sehr schwach beurteilt:

„Aber ganz ohne Wirkung blieben sie auch nicht, sie mußten immerfort berücksichtigt und bearbeitet werden, und so gab sich denn ihre Gegenwart besonders durch Hemmungen und Schwierigkeiten kund. Sie hatten zum Fördern keine Kraft, aber zum Hindern und zum Stören waren sie stark genug, da ihr herrscherliches Ansehen doch nie bloßzustellen und ihr gelegentliches Meinen durch offenen Widerspruch nicht aufzuheben war.“⁶⁰

Andererseits gab es mit der heiligen Allianz ein dezidiert personenbezogenes Bündnis zwischen Alexander, Franz und Friedrich Wilhelm. Paulmann sieht darin eine Gegenbewegung zur Entwicklung der symbolischen Entlastung, registriert aber auch deren schwache politische Strahlkraft.⁶¹

2.2 Glanz und Langeweile des Kongresses

Die Quellen sind sich in der Prachtentfaltung des Kongresses einig. Montet schrieb, dass der Luxus auf dem Wiener Kongress unvergleichlich gewesen sei.⁶² La Gardes Werk ist sowieso eine einzige träumerische Verherrlichung. Selbst Nostitz, der dem Geschehen ansonsten sehr kritisch gegenüberstand, konnte doch den Luxus und die Pracht nicht leugnen.

Gerade der Oktober und November waren voller Bälle und Feierlichkeiten. Zum Glück gab es kaum Zeit, sich auf den nächsten Ball vorzubereiten, so dass die Hofdamen nicht gezwungen waren, sich für jeden Ball ein neues Kleid zu kaufen, wie es sonst üblich war.⁶³ In Wien hatte „nicht nur jeder Abend, [sondern] jede Tagezeit [...] ihre Schaulust.“⁶⁴

Dieser Prunk hatte natürlich seine Kosten. Jene sind jedoch nicht genau zu beziffern. Ein offizieller Bericht spricht von 8½ Millionen Gulden,⁶⁵ allerdings war es Tradition, die Zahlen in der Bilanz zu schönen.⁶⁶ Schätzungen

⁶⁰ VARNHAGEN VON ENSE, Denkwürdigkeiten (wie Anm. 38), S. 609.

⁶¹ PAULMANN, Pomp (wie Anm. 13), S. 108 f., vgl. Heilige Allianz, in: Wolfgang Lautemann, Manfred Schlenke (Hgg.), Geschichte in Quellen. Das bürgerliche Zeitalter 1815–1914 (= Geschichte in Quellen, Bd. 5), München 1980, S. 27.

⁶² MONTET, Erinnerungen (wie Anm. 19), S. 93.

⁶³ ZAMOYSKI, Rites (wie Anm. 1), S. 306 f.; vgl. DIEMEL, Frauen (wie Anm. 11), S. 105.

⁶⁴ VARNHAGEN VON ENSE, Denkwürdigkeiten (wie Anm. 38), S. 600.

⁶⁵ Fournier (Hg.), Geheimpolizei (wie Anm. 35), S. 470.

⁶⁶ WOLFF, Verschwender (wie Anm. 6), S. 418.

der Teilnehmer gehen von 30 bis 40 Millionen Gulden aus.⁶⁷ Zum Vergleich: Ein Unteroffizier verdiente ca. 24 Gulden pro Monat.⁶⁸ Für diese Kosten musste sogar die Erwerbssteuer um 50 % angehoben werden.⁶⁹ Zusätzlich löste eine Teuerung Unruhe und Probleme unter der Bevölkerung aus.⁷⁰ Diese versuchte andererseits, wo es nur ging, in den Kongress involviert zu werden und so von ihm zu profitieren.⁷¹

Wie ist nun Bourgoings These, dass es kein Vergnügen auf dem Kongress gab, zu bewerten?⁷² Hier muss man bemerken, dass Bourgoing die Quellen recht einseitig liest. Es drängt sich der Eindruck auf, er wollte nach Möglichkeit Belastendes über den Kongress und vor allem über den Zaren aus den Quellen ziehen. Von rassistischem Eifer geblendet, stellte er Alexanders Lebenslust so negativ wie möglich dar. Seine Slawophobie belastet das ganze Werk.

Andererseits ist wahr, dass Repräsentation nichts mit „Spaß“ zu tun haben musste, im Gegenteil, der Dienst zu Hofe war oft langweilig.⁷³ Bezeichnenderweise berichten die beiden höchstgestellten, Nostitz und Bernstorff am häufigsten über Langeweile.⁷⁴ Nostitz war der Adjutant des preußischen Prinzen und Baronin Bernstorff war die Frau eines dänischen Delegationsmitglieds. Auch bei Fournier gibt es Klagen darüber, dass die Festlichkeiten den Kongress in seinem Fortlauf stören würden.⁷⁵ Daraus lässt sich schlussfolgern, dass je höher man in der Hierarchie kam, je mehr es um die wirklichen Verhandlungen ging, desto größer war die Langeweile und die Belastung der Akteure. Nicht ohne Grund seufzte die österreichische Kaiserin, dass der Kongress ihr

⁶⁷ BERNSTORFF, Aufzeichnungen (wie Anm. 49), S. 149; LA GARDE, Gemälde I (wie Anm. 19), S. 53, 56.

⁶⁸ STOLBERG-WERNIGERODE, Tagebuch (wie Anm. 19), S. 174.

⁶⁹ Fournier (Hg.), Geheimpolizei (wie Anm. 35), S. 348. Bourgoing bestreitet, dass es eine solche Steuererhöhung je gegeben hätte, nennt aber keine Quellen: BOURGOING, Kongress (wie Anm. 42), S. 27.

⁷⁰ Fournier (Hg.), Geheimpolizei (wie Anm. 35), S. 345, 349, 484; STOLBERG-WERNIGERODE, Tagebuch (wie Anm. 19), S. 155.

⁷¹ Fournier (Hg.), Geheimpolizei (wie Anm. 35), S. 404; SCHÖNHOLZ, Traditionen (wie Anm. 37), S. 68.

⁷² BOURGOING, Kongress (wie Anm. 42), S. 25–28.

⁷³ DIEMEL, Frauen (wie Anm. 11), S. 107, 135 f., 140.

⁷⁴ BERNSTORFF, Aufzeichnungen (wie Anm. 49), S. 161 f., 171; Karl von NOSTITZ, Tagebuch aus Wien zur Zeit des Congresses, in: Anonymus (Hg.), Aus Karls von Nostitz, weiland Adjutanten des Prinzen Louis Ferdinand von Preußen, und später russischen General=Lieutenants, Leben und Briefwechsel. Auch ein Lebensbild aus den Befreiungskriegen, Dresden, Leipzig 1848, S. 128–176, hier S. 129, 140 f., 149, 153.

⁷⁵ Fournier (Hg.), Geheimpolizei (wie Anm. 35), S. 200, 202, 298, 319.

zehn Jahre ihres Lebens raubt (sie starb 1816), und der Kaiser wollt sich schon im Oktober pensionieren lassen, wenn es so weitergehe.⁷⁶ Aber es heißt ja auch nicht umsonst *Beziehungsarbeit*. Hinzu kam, dass manchem älteren Wiener der Trubel zu groß wurde.⁷⁷ Trotzdem ist es unglaublich, dass die Qual und die Langeweile so groß gewesen sein konnten, wenn man bedenkt, dass die anderen Quellen so gut wie durchgängig positiv vom Kongress berichten. So meinte der Zar, er habe sich nirgends so amüsiert wie in Wien.⁷⁸

2.3 Warum tanzte der Kongress?

Die Frage nach dem Warum der Feierlichkeiten und Feste hat verschiedene Antworten gefunden. Da gab es das Gefühl des Sieges und der „Daseinsfreude“ nach 22 Jahren Krieg und der realen Gefahr der persönlichen Auslöschung.⁷⁹ Dies ist mit Sicherheit ein Faktor und auch der Grund, weshalb diese Arbeit nur die Zeit bis zur Nachricht des Wiederauftretens Napoleons behandelt. Andererseits lässt sich auch betonen, welche Rolle die Geselligkeiten für den Fortgang der Verhandlungen spielten und dass sie eine Möglichkeit des unverdächtigen Aufeinandertreffens boten.⁸⁰ Des Weiteren waren bei den Verhandlungen (offiziell) nur 19 Bevollmächtigte involviert, so dass die Anderen beschäftigt werden mussten.⁸¹ Aber wozu dann die ständigen großen Bälle mit tausenden Gästen? Um die für die Verhandlungen notwendigen Menschen zu versorgen, hätte es solcher Riesenfeste nicht bedurft. Und wenn manche Akteure die Geselligkeiten instrumentalisieren, erklärt es nicht ihre Existenz, sondern höchstens eine ihrer Funktionen.⁸² Henry Kissinger schreibt, dass dem Kongress eher symbolische Funktion zugesprochen gewesen sei.⁸³ Hierauf entwickelt sich der folgende Ansatz.

⁷⁶ BOURGOING, Kongress (wie Anm. 42), S. 26.

⁷⁷ VARNHAGEN VON ENSE, Denkwürdigkeiten (wie Anm. 38), S. 571.

⁷⁸ Fournier (Hg.), Geheimpolizei (wie Anm. 35), S. 154.

⁷⁹ MANSEL, Prinz (wie Anm. 36), S. 316; Karl GRIEWANK, Der Wiener Kongress und die europäische Restauration, 2. völlig neubearbeitete Aufl., Leipzig 1954, S. 118–121; Viktor BIBL, Kaiser Franz. Der letzte römisch-deutsche Kaiser, Leipzig, Wien 1938, S. 239.

⁸⁰ Ebd.; BOURGOING, Kongress (wie Anm. 42), S. 25 f.; VARNHAGEN VON ENSE, Denkwürdigkeiten (wie Anm. 38), S. 582 f.

⁸¹ BOURGOING, Kongress (wie Anm. 42), S. 114.

⁸² Henry A. KISSINGER, Das Gleichgewicht der Großmächte. Metternich, Castlereagh und die Neuordnung Europas 1812–1822, Zürich 1986, S. 299.

⁸³ Ebd., S. 274.

Die These dieser Arbeit ist, dass die Teilnehmer gar nicht anders konnten, als sich in Feiern und Festlichkeiten zu stürzen. Die Gründe dafür sind zum einen die Tradition des repräsentativen Konsums, die ihren symbolischen Ausdruck in höfischer Lebens- und Feierkultur fand. Dabei ist zu bedenken, dass das adelige Bewusstsein durch die Herausforderungen der Zeit zutiefst erschüttert war.⁸⁴ 22 Jahre Krieg, Zerstörung und der mit ihnen ausgehende Reformierungsdruck durch die napoleonische Expansion taten ihr Übriges.⁸⁵ Nach dem Sieg musste sich der Hochadel erst einmal wieder seiner Selbst bewusst werden. Dies sollte auf traditionelle Art und Weise durch Hoffeste geschehen. Durch die Geselligkeiten des Kongresses sollte Sozialkapital institutionalisiert und symbolisch verdeutlicht werden, um den Führungsanspruch des Adels zu legitimieren. Der Adel musste also, um zu herrschen, „tanzen“.⁸⁶

Das Problem war jedoch dabei, dass die Revolution auch die Herrscher und ihre Kultur verändert hatte. So kam es zu der paradoxen Situation, dass einerseits im Rahmen einer repräsentativen Öffentlichkeit Herrschaft symbolisiert werden sollte, die alltägliche Lebenswelt der Monarchen und des Hochadels in Wien aber teilweise eine vollkommen andere, eine bürgerliche Konnotation hatte.

3. Verbürgerlichungsprozesse

Schon den Zeitgenossen fiel auf, wie zwanglos sich die Eliten und vor allem die anwesenden Souveräne in Wien verhielten. Anna Potocka schrieb über das Verhalten der Eliten recht pointiert, dass die Souveräne wie Kinder seien, welche die Aufsicht des Schullehrers los wären und sich der Freude hingaben, wieder Herren in ihrem Hause zu sein. Sie würden glauben, dass sie nun nichts mehr zu befürchten hätten.⁸⁷ Gustav Parthey schrieb, dass die Souveräne dachten, sich noch mehr als sonst erlauben zu können.⁸⁸

⁸⁴ SCOTT, Continuity (wie Anm. 16), S. 382 f.

⁸⁵ Heinrich August WINKLER, *Der lange Weg nach Westen*, Bd. 1: Deutsche Geschichte vom Ende des Alten Reiches bis zum Untergang der Weimarer Republik, München 2000, S. 50–57.

⁸⁶ Diese Intention waren den Initiatoren jedoch höchstwahrscheinlich nicht bewusst, dementsprechend gibt es keine expliziten Aussagen hierzu in den Quellen; vgl. Pierre BOURDIEU, *Zur Soziologie der symbolischen Formen*, Frankfurt am Main 1970, S. 154.

⁸⁷ Anna T. POTOCKA, *Die Memoiren der Gräfin Potocka. 1794–1820*, hg. von Casimir Stryjenski, Leipzig 1899, S. 242.

⁸⁸ Gustav PARTHEY, *Jugenderinnerungen*. Handschrift für Freunde, Bd. 2, hg. und komm. von Ernst Friedel, Berlin 1907, S. 28 f.

Woher kamen diese Einschätzungen? Da ist zum einen die erwähnte symbolische Entlastung der Monarchen zu nennen. Dies war eine relativ neue Entwicklung und wurde auf dem Wiener Kongress durch die Konzentration von Souveränen verdeutlicht. Zum anderen die genannte Ausnahmesituation, dass das alte Zeremoniell nicht mehr passend und ein neues noch nicht vereinbart wurde. Als dritter Punkt lässt sich anführen, dass die Etikette vor allem die Gäste entlastete. So vermied Kaiser Franz private Feierlichkeiten.⁸⁹ Nostitz erster Eintrag in sein Tagebuch zur Zeit des Kongresses lautet:

„Gern entziehen sich die Fürsten der beengenden Etikette und suchen, ohne äußeren Prunk, auf Promenaden und in kleinen Zirkeln eine Unterhaltung, welche die Hoffeste jetzt selten geben.“⁹⁰

Und Montet schrieb, dass die Könige wie Kinder seien, die Ferienzeit bräuchten.⁹¹ La Garde betont den weitgehenden Verzicht auf Etikette.

„Zum ersten Male sah man damals die Beherrscher der Welt, selbst staunend, mit ihresgleichen vertraulich umgehen und willig die Bürde der Etikette abwerfen; zum ersten Male empfanden die Ordner der Weltreiche die Freuden ungezwungenen Genusses untereinander, während erfahrene Staatsmänner für sie die Dornen der Geschäfte beseitigten.“⁹²

Tatsächlich genossen die fremden Souveräne das Inkognito,⁹³ bis auf den König von Württemberg, der allerdings sowieso eher eine Vorliebe für das Zeremonielle hatte.⁹⁴ So spazierten sie ohne Wachen durch Wien,⁹⁵ oder unterhielten sich bei dem Gedenkfest für die Völkerschlacht „herablassend“ (was positiv gemeint war) mit den Soldaten.⁹⁶ Die Wiener und ihre Gäste konnten feststellen, dass die Fürsten ganz normale Bürger waren.⁹⁷ Es kam zu einer regelrechten „Menschwerdung“ der Monarchen. Montet schlussfolgerte aus dem Verhalten der Eliten:

⁸⁹ NOSTITZ, Tagebuch (wie Anm. 74), S. 128.

⁹⁰ Ebd., S. 128.

⁹¹ MONTET, Erinnerungen (wie Anm. 19), S. 94.

⁹² LA GARDE, Gemälde I (wie Anm. 19), S. 1 f.

⁹³ Fournier (Hg.), Geheimpolizei (wie Anm. 35), S. 182; vgl. LA GARDE, Gemälde I (wie Anm. 19), S. 69, 131 f.

⁹⁴ DIEMEL, Frauen (wie Anm. 11), S. 96.

⁹⁵ VARNHAGEN VON ENSE, Denkwürdigkeiten (wie Anm. 38), S. 600; BERTUCH, Tagebuch (wie Anm. 38), S. 77.

⁹⁶ LA GARDE, Gemälde I (wie Anm. 19), S. 145.

⁹⁷ NOSTITZ, Tagebuch (wie Anm. 74), S. 173; LA GARDE, Gemälde I (wie Anm. 19), S. 61.

„Es gibt wohl mehr Elemente und Ideen der Gleichheit auf der Welt, als man sich vorstellen kann. Wenn man das eifrige Streben der Großen, sich herabzulassen und den Ehrgeiz der Tiefstehenden aufzusteigen sieht, glaubt man, daß diese Gegensätze sich schließlich dauernd ausgleichen werden.“

Hier klingen schon gefährdende Töne an. Denn wie unter 1.2 beschrieben, beruhte die Herrschaft des Adels gerade darauf, nicht wie jeder andere zu sein. Wenn sie sich wie jeder andere verhalten, verlieren sie ihre Legitimation, denn dann kann ihre Aufgabe auch jeder andere übernehmen.⁹⁸

Eine paradoxe Situation entstand auf den großen Hofbällen. Eigentlich gehörten gerade diese Bälle zu den klassischen adeligen Repräsentationsformen. Doch dadurch, dass die Bälle fast immer vollkommen überfüllt waren,⁹⁹ konnten die Bürger den Eliten zu nahe kommen.¹⁰⁰ Dies führte zur Gewöhnung¹⁰¹ und schließlich zur Kritik. Besonders die ständigen erotischen Abenteuer gerieten in die Diskussion. „Zärtliche Verbindungen zwischen den Friedensstiftern und den anwesenden vornehmen und geringen Damen waren an der Tagesordnung.“¹⁰² Hager berichtete, dass die fremden Erzherzöge sich auf Redouten und an öffentlichen Orten „unter ihrer Würde“ benähmen und sich an allen Orten der Stadt mit den „gemeinsten“ Frauen herumtrieben zum Vorbild örtlicher Kavaliere.¹⁰³ Besonders delikat ist die Episode Friedrichs VI. von Dänemark, der eine Affäre mit einer Arbeiterin begann, die sich daraufhin als „Königin von Dänemark“ vorzustellen begann.¹⁰⁴ Alexanders Vorliebe für die Frauen ist ohnehin bekannt.¹⁰⁵ Es ist davon auszugehen, dass die dauernde gegenseitige Bspitzelung viele dieser pikanten Details zu Tage förderte, die normalerweise im Dunkel der Schlafzimmer geblieben wären. Die schlecht abgeschirmte Wohnsituation tat ihr übriges.

⁹⁸ Dieser Meinung war auch Goethe: Volker BAUER, *Die höfische Gesellschaft in Deutschland von der Mitte des 17. bis zum Ausgang des 18. Jahrhunderts. Versuch einer Typologie* (= Frühe Neuzeit, Bd. 12), Tübingen 1993, S. 107.

⁹⁹ STOLBERG-WERNIGERODE, *Tagebuch* (wie Anm. 19), S. 54; BERTUCH, *Tagebuch* (wie Anm. 38), S. 51 f.; SCHÖNHOLZ, *Traditionen* (wie Anm. 37), S. 108 f.

¹⁰⁰ BERNSTORFF, *Aufzeichnungen* (wie Anm. 49), S. 157; vgl. Fournier (Hg.), *Geheimpolizei* (wie Anm. 35), S. 387.

¹⁰¹ LA GARDE, *Gemälde II* (wie Anm. 5), S. 132.

¹⁰² PARTHEY, *Jugenderinnerungen* (wie Anm. 88), S. 29.

¹⁰³ Fournier (Hg.), *Geheimpolizei* (wie Anm. 35), S. 406.

¹⁰⁴ MONTET, *Erinnerungen* (wie Anm. 19), S. 98.

¹⁰⁵ Fournier (Hg.), *Geheimpolizei* (wie Anm. 35), S. 404; NOSTITZ, *Tagebuch* (wie Anm. 74), S. 143.

Eine weitere Transformation war die Vorliebe der Kongressteilnehmer für Walzer. Allerdings wird aus den Quellen nicht wirklich deutlich, ob bei Hofe Walzer gespielt wurden. Die einzige Quelle die dieses behauptet, ist La Garde.¹⁰⁶ Andere berichten nur von Polonaisen.¹⁰⁷ Nostitz beschwert sich:

„Der Tanz ist langweilig und verändert wie ganz Wien. Sonst schwebte Alles im Taumel des Walzers bunt durch einander, und man erholte sich nur an Quadrillen und Ecossaisen; jetzt fast nichts als Polonaisen, die von alten Damen mit den großen Herren durch die Reihen der Zimmer abgetanzt werden.“¹⁰⁸

Dagegen wird ansonsten durchaus über Walzer berichtet.¹⁰⁹ Wahrscheinlich ist es so, dass die kürzliche Aufhebung des Verbots des Walzers am Hofe noch lange nicht hieß, dass er auch erwünscht gewesen wäre. Es gab aber genug andere Bälle und Tanzgelegenheiten, denn ansonsten hätte der Zar kaum nach 30 bis 40 durchtanzten Nächten bei einem Walzer mit Lady Castlereagh ohnmächtig werden können.¹¹⁰

Klassische Hoftänze wie das Menuett waren dagegen nur noch ein Schatten ihrer selbst.¹¹¹

4. Verteidigung des akkumulierten symbolischen Kapitals

Die Herausforderung des Adels im 19. Jahrhundert fasste Heinz Reif folgendermaßen zusammen:

„Die Arbeit der inneren Stabilisierung des Adelsstandes konzentrierte sich auf wenige zentrale Handlungsfelder: Sicherung der demographischen Kontinuität und des Familienbesitzes als Grundlage einer standesgemäßen Lebensführung; Kontrolle adelsgemäßen Verhaltens aller Standesangehörigen und Sicherung der Außengrenzen zum Bürgertum, d. h. Verteidigung des vom Adel akkumulierten ‚symbolischen Kapitals‘ (P. Bourdieu).“¹¹²

¹⁰⁶ LA GARDE, Gemälde I (wie Anm. 19), S. 31.

¹⁰⁷ Ebd., S. 400; BERNSTORFF, Aufzeichnungen (wie Anm. 49), S. 158; BERTUCH, Tagebuch (wie Anm. 38), S. 51 f.; BERTUCH, Vergnügungen (wie Anm. 35), S. 775.

¹⁰⁸ NOSTITZ, Tagebuch (wie Anm. 74), S. 149.

¹⁰⁹ LA GARDE, Gemälde I (wie Anm. 19), S. 320; LA GARDE, Gemälde II (wie Anm. 5), S. 356.

¹¹⁰ BOURGOING, Kongress (wie Anm. 42), S. 191.

¹¹¹ LA GARDE, Gemälde I (wie Anm. 19), S. 137 f.

¹¹² REIF, Adel (wie Anm. 14), S. 30. Symbolisches Kapital: symbolischer Effekt anderer Kapitalformen: Alexandra KÖNIG, Kapital, symbolisches, in: Werner Fuchs-Heinritz u. a. (Hgg.), Lexikon zur Soziologie, Wiesbaden 2007, S. 323.

Die Stabilisierung die Reif hier anspricht, wurde auch auf dem Wiener Kongress vorangetrieben. Anhand von fünf Beispielen soll das demonstriert werden.

4.1 Etikette

Im vorherigen Abschnitt mag der Eindruck entstanden sein, dass die Etikette keine Rolle mehr spielte. Dem war nicht so. Das Zeremoniell und damit das Sichtbarmachen der Staatsidee¹¹³ blieben wichtig, auch wenn Varnhagen schreibt, dass der Etikette im Gegensatz zu früheren Kongressen sehr viel weniger Aufmerksamkeit geschenkt wurde und solche Dinge in Wien allgemein in „freisinniger Übereinkunft teils rasch erledigt, teils vorläufig beseitigt“ wurden.¹¹⁴ Dies gilt aber nur im Gegensatz zu der extrem regulierten frühen Neuzeit, da in jenen Zeiten das Land noch symbolisch mit der Person des Herrschers identisch war.

So blieb die hierarchische Struktur der Wiener Gesellschaft erhalten. Es war undenkbar, dass die Monarchen den ansonsten beliebten Salon der Arnsteins besuchten, da schon Feldmarschälle aus dem Kreis der Monarchen ausgeschlossen blieben.¹¹⁵ Auch wenn die Monarchen untereinander ungezwungen miteinander umgingen, setzten sie sich doch von niederen Rängen klar ab.¹¹⁶ Die Rangfolge der Dynastien spielte noch immer eine große Rolle, wie sich an Streitigkeiten über den Vortritt zeigen lässt.¹¹⁷

Eine Möglichkeit, seinen Rang innerhalb der Gesellschaft anzuzeigen, waren die noch zu behandelnden *Tableaux vivants* oder auch Schlittenfahrten. Solche Schlittenfahrten waren zur Zeit Maria Theresias sehr beliebt¹¹⁸ und sollten die innerhöfische Rangfolge öffentlich machen. Dazu wurden schon damals Kunststiche verbreitet.¹¹⁹ Auch nach den Schlittenfahrten des

¹¹³ Jürgen HARTMANN, *Staatszeremoniell*, Köln u. a. 1988, S. 116.

¹¹⁴ VARNHAGEN VON ENSE, *Denkwürdigkeiten* (wie Anm. 38), S. 591 f.; vgl. PAULMANN, *Pomp* (wie Anm. 13), S. 203.

¹¹⁵ VARNHAGEN VON ENSE, *Denkwürdigkeiten* (wie Anm. 38), S. 575, S. 569 f.

¹¹⁶ Vgl. ebd., S. 574 f.

¹¹⁷ LA GARDE, *Gemälde I* (wie Anm. 19), S. 384.

¹¹⁸ Stefan SEITSCHKE, *Karussell und Schlittenfahrt im Spiegel der Zeremonialprotokolle – nicht mehr als höfische Belustigungen?*, in: Irmgard Pangerl, Martin Scheutz, Thomas Winkelbauer (Hgg.), *Der Wiener Hof im Spiegel der Zeremonialprotokolle (1652–1800). Eine Annäherung* (= *Forschungen und Beiträge zur Wiener Stadtgeschichte*, Bd. 47), Innsbruck, Wien, Bozen 2007, S. 357–434, hier S. 429.

¹¹⁹ Ebd., S. 411.

Kongresses wurde die Reihenfolge der Schlitten in der Presse publiziert.¹²⁰ Dabei veröffentlichte Bertuch sogar eine Liste der Reihenfolge der letzten großen Schlittenfahrt Maria Theresias.¹²¹ Auch in anderen Zusammenhängen wird die Reihenfolge und Sitzordnung im „Journal für Literatur, Kunst, Luxus und Mode“ sehr ernst genommen.¹²² Daneben notierte auch Stolberg in seinem Tagebuch, in welcher Reihenfolge die Monarchen auftraten.¹²³

Welche tödlichen Konsequenzen die Aufrechterhaltung der Etikette haben konnte, wird anhand des Beispiels des Grafen von Schall deutlich. Von Flatulenzen geplagt, musste er sich dennoch an den Tisch der Könige setzen. Nach dieser peinlichen Episode starb er vor Scham und an einer Kugel aus seiner Pistole.¹²⁴

4.2 Sakralisierung

Die personale Einbindung der Monarchen in eine abstrakte Herrschaftsstruktur war gleichzeitig verbunden mit einer zunehmenden Sakralisierung der Monarchie.¹²⁵

Dieser Prozess lässt sich auch auf dem Wiener Kongress anhand des Trauergottesdienstes zum Gedenken an Ludwig XVI. am 21. Januar 1815 beobachten.

Talleyrand veranstaltete diesen Gedenkgottesdienst zum 22. Todestag des Monarchen. Es sollte ein angemessen prächtiger Gottesdienst werden, zu dem der gesamte Kongress eingeladen war.¹²⁶

Die Reaktionen waren jedoch eher negativ. Die besten Worte fand wohl Stolberg, der die Feier ironisch als „recht rührend, der Mörder dem Gemordenen“ beschrieb.¹²⁷ Er spielte damit auf Talleyrands Verstrickungen im re-

¹²⁰ Vgl. Carl BERTUCH, Die große kaiserliche Schlittenfahrt zu Wien, am 22sten Januar 1815, in: Carl Bertuch (Hg.), Journal für Literatur, Kunst, Luxus und Mode 30 (1815), S. 207–220, hier S. 208–212.

¹²¹ Ebd., S. 217–220.

¹²² Carl BERTRUCH, Wien während des Congresses. Fortsetzung, in: Carl Bertuch (Hg.), Journal für Literatur, Kunst, Luxus und Mode, Weimar 1815, S. 159–171, hier S. 166; Carl BERTUCH, Wien während des Congresses. Fortsetzung, in: Carl Bertuch (Hg.), Journal für Literatur, Kunst, Luxus und Mode 30 (1815), S. 97–108, 101, 107f.

¹²³ STOLBERG-WERNIGERODE, Tagebuch (wie Anm. 19), S. 33, 43.

¹²⁴ LA GARDE, Gemälde I (wie Anm. 19), S. 384–387; VARNHAGEN VON ENSE, Denkwürdigkeiten (wie Anm. 38), S. 603.

¹²⁵ PAULMANN, Pomp (wie Anm. 13), S. 95f.

¹²⁶ BOURGOING, Kongress (wie Anm. 42), S. 303–305.

¹²⁷ STOLBERG-WERNIGERODE, Tagebuch (wie Anm. 19), S. 161.

publikanischen Frankreich an. Carl Bertuch fand die ganze Inszenierung schlecht und ging sogar verfrüht.¹²⁸ Varnhagen hielt die Erinnerung an die Ermordung des Monarchen bei so vielen anwesenden Souveränen für unangebracht¹²⁹, und auf Nostitz wirkte das ganze wie eine schlechte Theaterdekoration.¹³⁰ La Garde war als Einziger vollkommen zufrieden¹³¹, und auch Montet beschreibt die Feier als „in alle Ewigkeit berühmt“ und majestätisch.¹³²

Man kann also sagen, dass der Versuch einer Sakralisierung des Leidens der Monarchie in diesem Fall fehlgeschlagen ist. Das lag jedoch nicht an der mangelnden Bereitschaft der Anwesenden zu einer Überhöhung des Verstorbenen und damit symbolisch auch des *ancien régime*. Der Fehler lag vielmehr in der Inszenierung. Bezeichnend dabei ist, dass Nostitz, Varnhagen und Bertuch die mangelnde Prächtigkeit des Gottesdienstes kritisieren.

4.3 Kinderbälle

Eine sehr typische höfische Tradition zur Institutionalisierung von Sozialkapital und Inkorporierung von Kulturkapital waren die Kinderbälle. Hier konnten früh höfisches Benehmen erlernt und eventuell schon Verbindungen geknüpft werden.¹³³ Auch auf dem Kongress fanden diverse Kinderbälle statt. Obwohl Baron Bernstorff diese Art von Bällen ablehnte, mussten die Bernstorffs doch, aufgrund persönlicher Freundschaft, zu dem Ball der Familie Stackelberg gehen. Baronin Bernstorff betont dabei, dass sich ihre Kinder, ganz im Gegenteil zu den anderen Adelskindern, natürlich-kindlich verhielten.¹³⁴ La Garde erzählt wie immer begeistert von den „Miniaturmenschen.“ Diese trugen Kleider aus der Zeit des Mittelalters bis zum 17. Jahrhundert und tanzten Walzer. Allerdings merkt er auch an, dass manche Kinder den Ständesdünkel und die Etikette schon so verinnerlicht hatten, dass es zu einem Streit um den Vortritt kam. Auf diesem Kinderball wurden auch *Tableaux vivants* gegeben, was zum nächsten Punkt führt.¹³⁵

¹²⁸ BERTUCH, Tagebuch (wie Anm. 38), S. 102 f.

¹²⁹ VARNHAGEN VON ENSE, Denkwürdigkeiten (wie Anm. 38), S. 649.

¹³⁰ NOSTITZ, Tagebuch (wie Anm. 74), S. 128–176.

¹³¹ LA GARDE, Gemälde I (wie Anm. 19), S. 155–162.

¹³² MONTET, Erinnerungen (wie Anm. 19), S. 113 f.

¹³³ DIEMEL, Frauen (wie Anm. 11), S. 29 f.

¹³⁴ BERNSTORFF, Aufzeichnungen (wie Anm. 49), S. 169.

¹³⁵ LA GARDE, Gemälde II (wie Anm. 5), S. 352–357.

4.4 Tableaux vivants

Tableaux vivants (Lebende Bilder) war eine Theaterform, die 1757 von Denis Diderot erfunden wurde. Dabei wurden berühmte Gemälde alter Meister oder Szenen der Geschichte in der Regel vom Hochadel nachgestellt, indem die Protagonisten wie auf einem Foto verharreten.¹³⁶ Diderots Hintergedanke war, dass durch die Tableaux ein moralischer Effekt erzielt werden sollte.¹³⁷ Manuel Frey zufolge zeigte diese Kunstform:

„[Den] Wunschtraum nach gesellschaftlicher Stabilität und das Bewusstsein des historischen Wandels gleichermaßen, sie ermöglichte individuelle Selbstvergewisserung durch momentanes Innehalten genauso wie das Bewußtsein, in überindividuelle gesellschaftliche Veränderungsprozesse eingebunden zu sein.“¹³⁸

Nach Frey hatten die Tableaux die Funktion der gruppenspezifischen Homogenisierung und er erklärt ihre Popularität durch die kollektive Erinnerung des traditionellen Selbstbildes¹³⁹. Linke betont die Aneignung des Raumes.¹⁴⁰ Für Diemel hatten sie den Zweck, die Selbstbeherrschung der Protagonisten zu schulen und zu demonstrieren.¹⁴¹

Eine weitere Facette ist die Verdeutlichung des Ranges der Darstellenden. Die Teilnahme an einem Tableaux war, nach Frey, das Zeichen der Gruppenzugehörigkeit. Tableaux waren jedoch sehr aufwändig und daher noch kaum verbreitet.¹⁴² Die bewusst geschaffte und durch Zeitungen erweiterte, repräsentative Öffentlichkeit¹⁴³ verdeutlichte die elitäre Abgeschlossenheit der „guten Gesellschaft.“ Diese bestand zwar fast nur aus dem Hochadel, doch auch bei der Bankierfamilie Arnstein wurden sehr erfolgreiche und beliebte Tableaux gegeben. Hier stammten die Darsteller ebenfalls aus dem Hochadel.¹⁴⁴

¹³⁶ Carl BERTUCH, Feste, während des Congresses zu Wien. Fortsetzung, in: Carl Bertuch (Hg.), *Journal für Literatur, Kunst, Luxus und Mode* 30 (1815), S. 35–48, hier S. 39–42.

¹³⁷ Manuel FREY, Tugendspiele. Zur Bedeutung der „Tableaux vivants“ in der bürgerlichen Gesellschaft des 19. Jahrhunderts, in: *Historische Anthropologie* 3 (1998), S. 401–430, hier S. 403–405.

¹³⁸ Ebd., S. 402 f.

¹³⁹ Ebd., S. 406.

¹⁴⁰ LINKE, *Semiotik* (wie Anm. 7), S. 264.

¹⁴¹ DIEMEL, *Frauen* (wie Anm. 11), S. 28.

¹⁴² FREY, *Tugendspiele* (wie Anm. 137), S. 408.

¹⁴³ BERTUCH, Feste (wie Anm. 136), S. 39–42; Carl BERTUCH, *Schilderungen aus Wien*, in: Carl Bertuch (Hg.), *Journal für Literatur, Kunst, Luxus und Mode* 30 (1815), S. 358–364, hier S. 359–361.

¹⁴⁴ BERTUCH, *Tagebuch* (wie Anm. 38), S. 96, 124 f.; Fournier (Hg.), *Geheimpolizei* (wie Anm. 35), S. 394; STOLBERG-WERNIGERODE, *Tagebuch* (wie Anm. 19), S. 184.

Besondere Aufmerksamkeit erhielt ein Tableau, das den Hochadel als Olymp darstellte. Es war so populär, dass ein da capo gegeben wurde.¹⁴⁵ Dies kann als Zeichen der bewussten politischen und kulturellen Macht des Hochadels gesehen werden,¹⁴⁶ allerdings war dieses Tableau in der Kongressgesellschaft umstritten.¹⁴⁷

4.5 Das Karussell

Den offensichtlichsten Akt der Vergewisserung des eigenen Erbes stellt das Karussell, eine Art Ritterspiel, dar. Das letzte Karussell hatte 1770 stattgefunden, also noch zu Zeiten Maria Theresias.¹⁴⁸ Auch damals mussten schon „Mohren-“ und Türkenköpfe mit Lanzen und ähnlichem vom Pferde aus getroffen werden.¹⁴⁹ Beginnend mit diesem Karussell fand diese Hofbelustigung zu neuer Blüte.¹⁵⁰ Passend zu jener Art von traditioneller Unterhaltung zeigten die Dynastien an ihren Frauen alles, was sie an Edelsteinen und Schmuck zur Verfügung hatten. Dieser Anblick muss so überwältigend gewesen sein, dass ihn alle Quellen betonen. Stellvertretend kann ein florentinischer Bankier zitiert werden, der sagte, dass er in den größten Städten Europas viel Schmuck gesehen hätte, aber diesen Aufwand wisse er nicht zu schätzen.¹⁵¹

Die „Ritter“ und ihre „Minnedamen“ waren in Kleider des Mittelalters und Barocks gewandet.¹⁵² Passend dazu zitiert Bertuch ein Gedicht, von dem er schreibt, dass es von den Minnedamen vorgetragen wurde:

„O holde Tracht! Bild guter, frommer Zeiten
Wir grüßen dich mit freudigem Gefühl
[...]
Die Teutsche muss im Teutschen Kleide prangen,
Nicht mehr vom Ausland das Gesetz empfangen.
Das sollen unsre Fürstinnen uns geben

¹⁴⁵ BERTUCH, *Schilderungen*, (wie Anm. 143), S. 361.

¹⁴⁶ FREY, *Tugendspiele* (wie Anm. 137), S. 407.

¹⁴⁷ Leider ohne Angabe von Gründen: STOLBERG-WERNIGERODE, *Tagebuch* (wie Anm. 19), S. 184.

¹⁴⁸ SEITSCHKE, *Karussell* (wie Anm. 118), S. 428.

¹⁴⁹ Ebd., S. 359.

¹⁵⁰ Ebd., S. 384.

¹⁵¹ FOURNIER (Hg.), *Geheimpolizei* (wie Anm. 35), S. 268 f.

¹⁵² LA GARDE, *Gemälde I* (wie Anm. 19), S. 171 f.

Mit hohem Sinn für deutschen Frauenstand,
 Sie, die als Vorbild längst schon vor uns schweben,
 Geliebt, verehrt in dem beglückten Land!
 Nicht Modethorheit ist nur unser Streben,
 Mit mancher stillen Tugend ist's verwandt,
 Es kehrt ein bess'rer Geist und fromm're Sitte
 Vielleicht mit dieser Tracht in uns're Mitte¹⁵³

Auch wenn dieses Gedicht nicht bei dem Karussell vorgetragen wurde, so hatte es Caroline Pichler doch aus diesem Anlass geschrieben.¹⁵⁴ Wichtiger ist, dass es im „Journal für Literatur, Kunst, Luxus und Mode“ erschien und so den zuhause Gebliebenen die Möglichkeit gab, den Geist des Karussells und Kongresses aufzunehmen.

Die „Modethorheiten“ konnten nichts anderes sein als das „Gesetz aus dem Ausland“ – die Ideologien der französischen Revolution. Hilfe suchend musste man sich nur an die „unschuldig-weiblich“ allegorisierten Adligen wenden, die „längst schon vor uns schweben.“ Hier zeigt sich also in destillierter Form der Herrschaftsanspruch des Hochadels in Form der Präsentation ihres symbolischen Kapitals. Es ist zu sehen, dass diese Inszenierung durchaus auf fruchtbaren Boden fiel.

Fazit

Die Nachricht von der Flucht Napoleons, die Wien am 7. März erreichte, beendete die Ferien der Monarchen. Ab diesem Zeitpunkt wurden die großen Feierlichkeiten eingestellt und stattdessen Vorbereitungen für den kommenden Krieg getroffen. Auch auf dem Kongress wurde endgültig angefangen, konzentriert zu arbeiten.¹⁵⁵

Warum musste erst wieder die Bedrohung der Revolution hereinbrechen, um den Kongress zur Arbeit zu animieren? Warum dieser enorme Aufwand und diese Verschwendung von Zeit und Geld?

Wie oben erwähnt, ist der Begriff Verschwendung unzutreffend. Die europäische Adelsgesellschaft, deren Erbe auf dem demonstrativen Konsum

¹⁵³ BERTUCH, Feste (wie Anm. 136), S. 37 f.

¹⁵⁴ Caroline PICHLER, Denkwürdigkeiten aus meinem Leben, Bd. 2, hg. und komm. von Emil Karl Blümml, München 1914, S. 44–46.

¹⁵⁵ Fournier (Hg.), Geheimpolizei (wie Anm. 35), S. 482.

ruhte, wollte nach der revolutionären Erschütterung zurück zu alter Stärke. Und auch wenn viele mit den Ergebnissen des Kongresses unzufrieden waren,¹⁵⁶ konnte 1815 niemand ahnen, dass in 15 Jahren die nächste Revolution ausbrechen würde.

Alle Festlichkeiten, die behandelt wurden, also Bälle, Tableaux vivants, Kinderbälle, Schlittenfahrten und Karusselle, hatten den Zweck, verlorenes Vertrauen in die eigene Stärke durch die Institutionalisierung von Sozialkapital wieder aufzubauen. Nicht unterschätzt werden darf auch, welchen Einfluss diese Versammlung europäischen Adels auf das Gruppenzusammengehörigkeitsgefühl hatte. Die Betonung des gemeinsamen Erbes, welches vor allem bei den Karussells deutlich wurde, der Rückgriff auf die vorrevolutionäre Zeit, sollte die Revolution auch kulturell beenden. Dieser Kampf gegen den Zeitgeist war natürlich zum Scheitern verurteilt. Die Revolution hatte die Herrschaft in Europa zur Reform gezwungen. Neue soziale Realitäten mussten anerkannt werden, denn noch lange war soziale Macht nicht gleich sozialem Rang.

Der Wiener Kongress lag auf der Bruchstelle zwischen dem Ancien Régime und dem aufziehenden bürgerlichen Jahrhundert. So kann dieser Kongress wie ein Kaleidoskop die Facetten der Zeit aufzeigen. Derer sind so viele, dass sie nicht alle in dieser Arbeit behandelt werden konnten, beispielsweise die Mode, die Musik, die Kunst oder der dritte und vierte Stand des Kongresses etc. Doch dies ist eine Aufgabe späterer Arbeiten.

Aufgrund der Ignorierung der Geselligkeiten in älteren Arbeiten, konnte diese nur einen Überblick liefern.

Im Laufe des 19. Jahrhundert wurde der relative Machtverlust des Adels größer, brachte aber auch eine neue Strategie hervor, die auf dem Kongress sichtbar wurde: Je größer der politische Machtverlust war, desto mehr musste sich der Adel durch sein kulturelles Erbe auszeichnen.¹⁵⁷ In dieser Hinsicht waren der Wiener Kongress und seine Festlichkeiten also wegweisend.

Die Arbeit soll mit einem Zitat aus den Geheimpolizei-berichten über die Möglichkeit eines zweiten Kongresses in Wien beschlossen werden:

„man kann sagen man wünschet [...] bald wieder einen Kongreß in Wien ...“¹⁵⁸

¹⁵⁶ ZAMOYSKI, Rites (wie Anm. 1), S. 550–553.

¹⁵⁷ Monika WIENFORT, Der Adel in der Moderne (= UTB, Grundkurs neue Geschichte, Bd. 2857), Göttingen 2006, S. 134.

¹⁵⁸ Fournier (Hg.), Geheimpolizei (wie Anm. 35), S. 474.